

Zu Weingartners Schrift über Spitteler

Autor(en): **Fränkel, Jonas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu Weingartners Schrift über Spitteler

Won Felix Weingartners Schrift über Carl Spitteler ist soeben die zweite, sehr erweiterte Auflage erschienen¹⁾. Als die Broschüre des berühmten Dirigenten und Komponisten vor neun Jahren zum erstenmal in die Welt hinausflatterte, da warb sie für einen Unbekannten. Denn unbekannt war Spitteler bis dahin. Wohl lag seit mehr als zwanzig Jahren sein „Prometheus“ vor, wohl waren vom „Olympischen Frühling“ bereits drei Teile herausgekommen, allein sie blieben unbeachtet, und Widmanns Stimme, der ihren Ewigkeitswert sofort erkannt hatte und mit der schönen Begeisterung, deren er fähig war, verkündete — sie verhallte an den Grenzen der Schweiz. Widmann war sich dessen wohl bewußt und ergriff drum das Wort in einem Weltblatte mit unbegrenztem Widerhall: in der „Neuen Freien Presse“ berichtete er von dem neuen Frühling, der der deutschen Poesie in dem Werke seines Landsmannes erblüht war — und eben dieser Aufsatz in dem Wiener Blatte war es, der den Musiker Weingartner auf Spitteler aufmerksam machte. Weingartners Erstaunen über die Fülle an Poesie, die ihm aus den Werken des unbekanntes Dichters zuströmte, führte ihn alsbald selbst auf den Weg des Apostels. Er bekannte, daß er sein großes Erlebnis Widmann verdankte. Und für Widmann bedeutete das Erscheinen der Weingartnerischen Broschüre wohl den schönsten Tag seines Lebens. Er erblickte darin den Lohn für seinen mehr als vierzigjährigen treuen Glauben an die einzige Größe seines Freundes. Denn Weingartners Schrift war eine Tat. Überall in Deutschland horchte man auf — die Stimme dieses Mannes konnte nicht lautlos verhallen. So war Spitteler für Deutschland entdeckt.

Jetzt, nach kaum einem Jahrzehnt, findet die Schrift eine gänzlich veränderte Lage vor. Der Name des einst unbekanntes Dichters ist heute bereits auf aller Lippen, die kleine Gruppe der Poesieempfänglichen, bei der Weingartners Ruf zuerst geündet hatte, ist im Laufe der Zeit gewaltig angewachsen, und je und je bricht sich die Überzeugung Bahn, daß dieser Dichter der Gewaltigsten

¹⁾ Carl Spitteler. Ein künstlerisches Erlebnis von Felix Weingartner. Georg Müller, Verlag, München 1913. 102 Seiten.

einer ist und daß solche himmelhochjauchzende, zu Tode betäubende Töne, wie er sie erklingen läßt, seit den Tagen nicht vernommen wurden, da der Schöpfer des „Faust“ seine Augen geschlossen hat.

Daß diese Erkenntnis schon gegenwärtig durchzudringen beginnt, daß der Dichter den Dank der Mitmenschen bei Lebzeiten empfangen kann — das ist Weingartners Verdienst.

Seine Broschüre hat somit schon heute eine historische Bedeutung. Sie ist nicht mehr die einzige, die für Spitteler werben will. Zwei andere Schriften, von einem deutschen Arzt, Hermann F. Hofmann (Wanderer-Verlag, Magdeburg), und von dem Schriftsteller Carl Meißner (bei Spittelers Verleger Diederichs in Jena), sind ihr in den letzten Jahren gefolgt — und soeben lassen zwei weitere begeisterte Verehrer des Dichters, Dr. Herbert Stegemann und George Armin, eine Propagandaschrift erscheinen (ebenfalls bei Diederichs), welche auf die für die nächste Zeit in Aussicht genommene Rezitation aus Spittelers Werken in allen größeren Städten Deutschlands vorbereiten soll; die Veröffentlichung einer Monographie über Spitteler aus der Feder eines holländischen Schriftstellers steht vor der Tür, anderes befindet sich in Vorbereitung. Von allen Seiten regt man sich so, um dem lange verkannten Dichter zu seinem Rechte, dem deutschen Volke aber zur Sicherung eines unermesslichen Schatzes zu verhelfen. Dabei wird Weingartners Broschüre auch in dieser neuen Auflage wertvolle Dienste leisten. Wenn sie bei ihrer ersten Veröffentlichung im Wesentlichen von einem noch unfertigen Werke zu berichten hatte, so liegt heute der „Olympische Frühling“ bereits vollendet und bedeutend vermehrt vor. Von dieser Dichtung handelt denn auch der größere Teil der Schrift. Aber auch dem andern großen Werke Spittelers, seinem „Prometheus“, wird Weingartner in hervorragendem Maße gerecht. Vielleicht sind gerade die Seiten, die dem gewaltigen Erstling des Dichters gelten, die schönsten in der Schrift. Das tiefe Erlebnis, aus dem sie geboren wurden, zittert in ihnen nach; als von einem Heiligtume sprechen sie von dem Buche. „Fast wünschte ich“, so schreibt der Verfasser, „daß dieses Buch eine Geheimschrift bliebe für Auserwählte, die sich in stillen, weltentfernten Stunden daran erbauen mögen. Ja, ich behaupte sogar, daß sein tatsächliches Populärwerden eine höhere Kultur voraussetzte, als sie sich das menschliche Geschlecht bisher erringen konnte, denn es steht zu dem, was wir heute

Bildung und Fortschritt nennen, nicht in Übereinstimmung, sondern im Widerspruch. . . .“

Wer so über Spittellers große Dichtung schreibt, der hat sie wahrlich erlebt. Und andern Menschen zu dem gleichen Erlebnis verhelfen, ihnen Spittellers Werke zuführen, das möchte Weingartners abermaliger Werberuf — „aus dem einfachen Grunde“, so erklärt er im Vorwort, „weil ich sie Menschen, die mit einer Seele begnadet sind, von Herzen gönne.“ Möchte die von hoher Gesinnung ihres Verfassers zeugende Schrift recht vielen mit einer Seele begnadeten Menschen den Weg zu Spittellers Poesie weisen! Jonas Fränkel

Umschau

Das Gewitter. Es war Mitte April in Luzern. Die Dächer waren noch weiß und vor dem Kurssaal lag der Schnee zu saubern Haufen gefehrt. Da fiel mir ein, die Stunde Aufenthalt zu einem Besuch bei Sankt Leodegar und seiner Orgel zu benutzen. Zwar leben die Orgeln von Freiburg und Luzern ein wenig von verwelkten Lorbeeren. Neue, feinere und fast ebenso große Orgeln hat die Lausanner Kathedrale und vor allem Zürichs Fraumünster. Aber gleichwohl —: Respekt vor den alten Werken, ihren vermoderten Erbauern und ihren lebenden Virtuosen!

Es war gegen sieben Uhr und ganz zufällig kam ich zum letzten Stück des Saisonkonzerts für die tit. Fremden. Diese einstündigen Konzerte, wie sie Genf, Lausanne, Bern,* Luzern pour M. M. les Etrangers zweimal, dreimal wöchentlich oder gar täglich betreiben, haben ja ihr Gutes. Sie geben unter anderem einer Legion junger Künstlerinnen Gelegenheit

zum ersten Auftreten und zum Abschwenken, bevor es zu spät ist. Sie wecken im Publikum Freude und Verständnis für die hohe, seltene, von wenigen geliebte und verstandene Kunst der Königin der Instrumente. Andächtig setzte ich mich in einen Winkel des leeren Seitenschiffs.

Doch was war das? Es schien einer die Orgel abzustauben, so klirrte und winselte es in den höchsten Tönen. Dann erfolgte eine Bombenexplosion, als sei die Luft in alle Pfeifen gefahren und als habe ein Schelm alle 60 Register gezogen. Entsetzlich! Doch jetzt kam mir's ja endlich bei. Wo war ich nur? Es ist ja die Gewitterphantasie. Wie könnte ein Orgelkonzert ohne sie endigen. Erst ein Pastorale mit Flöten und Schalmeyen, dann ein fernes Brummen, die Hirten verlaufen sich (siehe Beethovens Sechste!) dann das erwähnte Abwischen, d. h. der Blitz und dann bum! Alle Register gezogen, schwißen muß der Bälgetreter, wenn er noch nicht

* In Bern hat seither ein Wandel stattgefunden und die Orgelkonzerte des Herrn Graf tragen ausgesprochen künstlerischen Charakter.